

Geschichtliche Entwicklung der Sebnitzer Blumenindustrie

Dr. A. Semank aus Bautzen

Die Kunstblumenindustrie zählt nicht zu den älteren, vorwiegend ländlichen, in den Anfängen des Kapitalismus entstehenden Hausindustrien, sondern zu den modernen, vorwiegend städtischen, die im Hochkapitalismus, vorwiegend im 19. Jahrhundert, entstehen. So läßt sich ein Übergang vom Handwerk über das Verlagsystem zum modernen Fabrikbetrieb, wie etwa in der Weberei, also hier nicht beobachten. Und doch ist die Blumenindustrie schon zu Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Einfluß merkantilistischer Ideen aus Frankreich nach Deutschland gekommen.

Über den Weg, auf dem die Blumenindustrie Eingang in Berlin, Leipzig und Dresden gefunden hat, nur wenige Worte.¹⁾

1704 wurde in Dresden ein „Kommerzienkollegium“ ins Leben gerufen, das die Aufgabe hatte, das Prinzip des Merkantilismus, die möglichste Hebung der heimischen Industrie und Herausbildung neuer Industriezweige zu verwirklichen, also namentlich eine Ausschaltung des Luxusimports zu erzielen. Nach dem 7jährigen Kriege erhielt dieses Kollegium den Namen „Landes-Ökonomie-Manufaktur- und Commerziendeputation“. Die Aufgabe blieb die gleiche, und in der Tat darf man diesem Kollegium ein großes Verdienst um die Einführung der Blumenindustrie zuschreiben. Der Französin Jeanne Elisabeth Mouton, der ersten Blumenmacherin Dresdens, ist auf ihre wiederholten Gesuche auf seine Veranlassung finanzielle Unterstützung mehrmals gewährt worden. Interessant sind die Ausführungen, die in diesen Gesuchen gemacht werden. So dachte die Mouton schon daran, eine streng arbeitsteilige Arbeitsmethode einzuführen, einen Arbeitslohn wollte sie nach zwei- bis dreimonatiger Lehrzeit zahlen. Die Lehrzeit sollte in verschiedenen Lehrzimmern, in denen die verschiedenen Handgriffe getrennt voneinander vorgenommen werden sollten, verbracht werden. Das sind alles Gedanken, die in dieser Vollkommenheit erst 80—100 Jahre später tatsächlich verwirklicht wurden. Auch wurden damals schon dieselben Stoffe, vor allem Batist, Taft, Atlas, verwendet, die heute noch zur Herstellung der feinen Blumen genommen werden. Die Preise waren um ein Drittel billiger als die der Pariser Blumen, obgleich die Qualität hinter denen der echten Pariser Blumen nicht zurückstand. Trotzdem blühte die Manufaktur nicht recht und eines Tages war Jeanne Elisabeth Mouton unter Hinterlassung von Schulden spurlos aus Dresden verschwunden. Doch sie hinterließ außerdem noch ihre Schülertinnen und seit 1797 ist das Gewerbe der „Blumenmacher“ nicht mehr aus dem Dresdener Adressbuch verschwunden.

In Leipzig finden wir um 1825—1830 den ersten Blumenmacher. Auch bei ihm können wir aus zahlreichen Gesuchen wichtige Einzelheiten über die damaligen Arbeitsverhältnisse entnehmen. Er beschäftigte 70 Manufaktur- und 77 Hausarbeiter. Der Wochenverdienst bewegte sich nach seinen Angaben zwischen 1 Thlr. 12 Gr. und 3 Thlr. 12 Gr. Vergleicht man diese Löhne mit den später zu erwähnenden in Berlin und Sebnitz, so sieht man, daß sie sich auf einem ziemlich hohen Niveau bewegen.

¹⁾ Meiche, Die Anfänge der Kunstblumenindustrie, Dresden 1908.

Die Berliner Blumenindustrie, die seit zirka 1775 ohne jede staatliche Unterstützung besteht, beschäftigte zu Ende des 18. Jahrhunderts 150 Berliner Bürgermädchen, die 1—10 Rtlr. monatlich damit verdienen. Im allgemeinen scheint das Blumenmachen schon in jener Zeit in diesen drei Städten eine ziemlich geachtete Beschäftigung zu sein, deren sich auch ein angesehenes Bürgermädchen nicht zu schämen brauchte. Ganz anders ist das, wie wir sehen werden, zunächst in der Sebnitzer Gegend. Hierüber wie auch über das Folgende gibt Dr. Meiche in seiner wiederholt zitierten Schrift „Die Anfänge der Kunstblumenindustrie“ interessante Einzelheiten. Irgend welche Besonderheiten in der Entstehung lassen sich gegenüber den zahlreichen anderen in Merkantilismus neu-ausblühenden Gewerben zunächst nicht feststellen.

Auffallend ist erst das Auftreten dieser Mode- und Großstadtindustrie in den kleinen Dörfern Nirdorf und Niedereinstedel in Böhmen an der Lausitzer Grenze, fern von allem Verkehr, mitten in dünn besiedeltem Wald- und Bergland. Selbstverständlich kann es sich hier zunächst nicht um die Herstellung der feinen Modeblumen handeln, sondern um einfache Stapelware, die zur Schmückung von Altären, zu Fronleichnam-, Wallfahrts- usw. Prozessionen dieser rein katholischen Gegend, als Kranzblumen und als Ballblumen verwendet werden. Sie werden an den Kirchentüren und im Hausierhandel, namentlich im benachbarten Sachsen, verkauft. Die einzigen technischen Hilfsmittel bei der Herstellung sind die Schere, das Stemmeisen und vereinzelt einige Blätterstanzen. Es handelt sich zunächst um eine reine Familienindustrie, die sich allmählich über die ganze Herrschaft Hainzspach ausbreitet. Einkauf der Rohstoffe, Verarbeitung und Absatz erfolgen in der Regel nicht nur für eigene Rechnung, sondern werden auch von einem Familienmitglied meist selbst besorgt.²⁾ Nach und nach nehmen einige besonders leistungsfähige Familien dieses und jenes Mädchen zum Blumenmachen mit auf, das dann gleich bei dieser Familie ist und schläft, und als weiteres Entgelt für die Arbeit ein kleines Taschengeld erhält.

Der Charakter des Familienbetriebes wird auch in dieser Entwicklungsstufe noch vollständig gewahrt, nur ganz selten wird Arbeit außer Haus gegeben. Wie diese Industrie nun eigentlich in diese abgelegene Gegend gelangt ist, ist ungewiß und sagenhaft. Es wird erzählt, daß das Mitglied einer wandernden Schauspielertruppe Lehrmeisterin gewesen sein soll.

Um diese Zeit (1830) war das benachbarte sächsische Sebnitz eine kleine Leinweberstadt von 2900 Einwohnern und 330 Häusern,³⁾ die ihre feinen Erzeugnisse über Hamburg nach Spanien, Portugal bis Smyrna und Westindien versandte.⁴⁾ Die Aufhebung der Kontinental Sperre und die damit verbundene starke englische Konkurrenz, die Einführung des mechanischen Webstuhles und die allgemeine wirtschaftliche Krise um 1819 zogen auch Sachsen und Sebnitz in Mitleidenschaft. Um 1830 standen zahlreiche Webstühle still, der Verdienst war gering, das Elend groß.

²⁾ Ritter, Über die Blumenfabrikation in Nordböhmen. Zeitschrift für gewerbliche Unterricht in Preußen, 1. Jahrg. 1882 Nr. 12.

³⁾ Meiche, Anfänge der Kunstblumenindustrie, Dresden 1908 S. 24 f.

⁴⁾ A. Schiffner, Handb. für Geogr., Statistik und Topographie des Königr. Sachsen, Leipzig 1840, 2. Lieferung S. 482.